

Paris : 1949 [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **Kolb, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 18

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1949

Schlaftrunken schauen übernächtigte Gesichter durch die Fenster des Zuges, der pustend und rußend sich durch die Nacht hindurchgefressen hat. Während die fahle Dämmerung des frühen Herbstmorgens sich bleiern auf den Profilen der Schienen spiegelt, rollt der Arlberg-Expreß über das Schienengewirr in die Halle des Gare de l'Est. Der Bahnhof unterscheidet sich nicht von denen anderer großen Städte. Bahnhöfe sind ein Neutrum, wie Straßenmädchen, sie gehören allen, man sollte sagen: „das Bahnhof“.

*

Gastende Menschen, nervös hupende Autos mit blindem Lack beleben den weiten Platz, in den das Boulevard San Sébastopol mündet. Unvermerkt greift ein Dienstmann an unsere Köpfe, versichert glaubwürdig, daß unmöglich ein freies Taxi aufzutreiben sei. Er rät uns zum Metro. Er ist sichtlich bemüht, uns rasch und heil zum Hotel zu führen. Aber selbst er überfährt eine Metrostation und rennt sich bei der Korrektur seines Versehens mit unserer Kofferlast in Schweiß. Ueber sein Gesicht perlen die Schweißtropfen, wie er das Gepäck auf den Boden des Hotelsoyers setzt. Der zufriedene Blick aus seinen treuen Augen läßt uns ihm das Trinkgeld gönnen.

*

Das Hotel ist klein und eng, aber es enthebt uns der Sorge um das Nachtlager, was viel bedeutet. Die Anzahl der Diener mit Trinkgeld heischender Hand fehlt dem Haus. Dafür umfangt uns Geborgenheit im einfachen Zimmer. Die Frau des Hauses begrüßt uns scheu und dienstbereit. Monsieur le Directeur steht breitspurig im Gang und grinst vergnügt aus seinem feisten Gesicht. Seine Gestalt und sein Gehaben erinnern an einen Raußschmeißer einer Dorfwirtschaft in Bayern.

*

Der erste Blick durch das Fenster eines unserer Zimmer fällt in einen engen, dumpfen Lichtschacht, der zufolge der quetschenden Baumeiße

der Häuserblöcke nur noch einen kleinen blauen Himmelsfleck über sich duldet. Dafür steigen die Geräusche und Gerüche der Bewohner um so ausgesprochener an unsern Ohren und Nasen vorüber. Die Sicht durch das andere Fenster begrenzen die unruhigen Linien der Brandmauern und ihrer runden, putzigen Kaminbauten. Mitunter gewährt ein offenes Fenster einen Blick in einen Wohnraum, durch dessen Halbdunkel ein Mann in Unterhosen sich dem Grandlit zuschiebt. Oder wo sich eine Frau zur Kommode à la Louis XV. hinabblickt. Von der Straße herauf tönen die Rufe der Altstoffhändler: «Broquanterie — Imprimées» mit dem nämlichen Tonfall, wie wir ihn in „Lumpe — Zytige“ vernehmen. Wir hören das Scheppern der Abfallkübel, deren Inhalt frohgelauente junge Boueux in den mächtigen „Döfner“-Wagen leeren.

*

Nach improvisiertem Make up stehen wir auf der Straße. «Rue Courcelles — avenue Courcelles», was ist der Unterschied? Läden mit Waren allerlei im Schaufenster, Wirtschaften mit ihren Tischchen und Stühlen auf dem Trottoir, aufbringliche Reklame der Théâtres du Boulevard — Music Hall — der Cirques — der Cinémas — der Films que Paris vous offre. Autobusse mit „Hinteneinstieg“ schwanfen zur wohlgekennzeichneten Haltestelle. Der zuvorkommende Kondukteur läßt nicht mehr Fahrgäste einsteigen, als daß das Stehen und Drängen im Wagen vermieden werden. Taxis mit einheitlichem Chassis und Anstrich, Marke „Renault“ streifen in dichter Zahl den Trottoirs entlang und suchen nach Fahrgästen. Verkehrspolizisten mit weißem Stab, schicker Uniform und freundlicher Miene ermöglichen den Fußgängern ein sicheres Überqueren. Rundig und galant fahren die Autos im Bogen um den Passanten herum, wo unsere Wagen glauben, stur geradeaus fahren zu müssen.

*

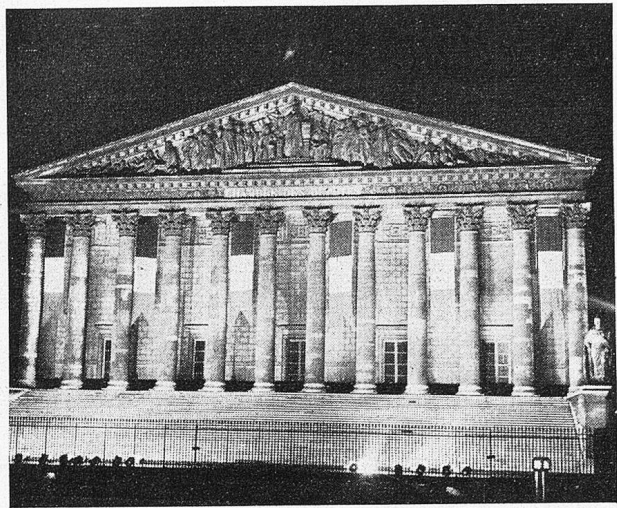
Die breite Straße wird breiter, sie mündet in die Avenue Wagram (eine diskrete Erinnerung an den Sieg Napoleons bei Wagram Anno 1809). An ihrem Anfang laden blitzblanke Spiegel und Tische zum Eintritt in die Brasserie Sauret. Wir werden unsicher, was wir mehr rühmen sollen, die Sauberkeit, die Schmachhaftigkeit der Speisen, die niedern Preise für übergroße Portionen. Am Ende siegt einstimmig das Urteil, daß der Behendigkeit und Liebenswürdigkeit des Personals der erste Preis gehöre. Zur Essenszeit bleibt kein Stuhl leer. Die Tische sind in lauschige Nischen gestellt. Aber die Lücke der Spiegelwände läßt unser Bild sechs-, achtfach erkennen, doch auch die Mitgäste spiegeln sich unsern Augen aus verborgenen Winkeln. Und dabei werden wir Zeugen mancher, scheinbar verstoßenen Liebelei zwischen dem jungen Manne und seiner Madinette. Wir wundern uns aber doch über angriffige Formen zwischen den Geschlechtern, wie wir sie wenige Tische von uns weg beobachten.

*

Raymond heißt unser Garçon, er ist ein Fläme, harrte in langer Kriegsgefangenschaft auf die Rückkehr zu den Seinen, die ein bescheidenes Häuschen draußen im Banlieu bewirtschaften. Deutsch hat er nicht gelernt, aber auch sonst steht er den Sprachen problemlos gegenüber. Unser „Zürütüütsch“, dem wir das „ja“ apokopieren und durch «si» ersetzen, läßt ihn bald auf Holländisch, bald auf Englisch raten. Aber in der Arbeit ist er ein Prachtkerl. Er liest uns die Wünsche von den Augen ab, rennt von uns weg zur Theke, vom Office zu uns. «L'addition» überläßt er uns, denn sie ist weitschweifig ausgefallen bei unsern vielerlei Wünschen, und sein Vertrauen zu unserer Ehrlichkeit ist größer als seine Kunst im Rechnen. Am letzten Tage schenkt er uns zwei große Äpfel und erzählt, sie noch einmal liebevoll streichelnd, daß sie am Bäumchen seines Hausgärtleins gewachsen. (Äpfel kommen in Paris recht teuer auf den Markt.)

*

Ich staune, wie ich schon habe über zwei Stunden in Paris weilen können und erst jetzt vor dem majestätischen Arc de Triomphe stehe. Schon



Chambre des Députés

wenige Schritte weg von unserer Brasserie steht der gigantische Bau in unserm Blickfeld. Ich muß den Kopf tüchtig in den Nacken legen, um seiner Höhe ganz gewahr zu werden. Der Triumphbogen mißt 42 Meter. Um wenig Geld bringt ein Lift den Besucher auf seine weite Zinne. Doch sind wir noch nicht so weit. Der Arc de Triomphe steht mitten auf dem Place de l'Etoile, in den dreizehn gewichtige Straßen strahlenförmig münden. Wie Provinzler stehen wir auf dem Randstein und zweifeln, ungeschoren zwischen den Autoschlangen hindurch zu kommen. Aber gerade hier erlebe ich zum ersten Male die große Sicherheit, die der Passant genießt dank der Fahrkunst und Rücksicht des Autolenkers. Erleichtert stehen wir nun jenseits. Aber nun fesselt der Anblick des Grabes vom «Poilu inconnu» unsere ganze Aufmerksamkeit.

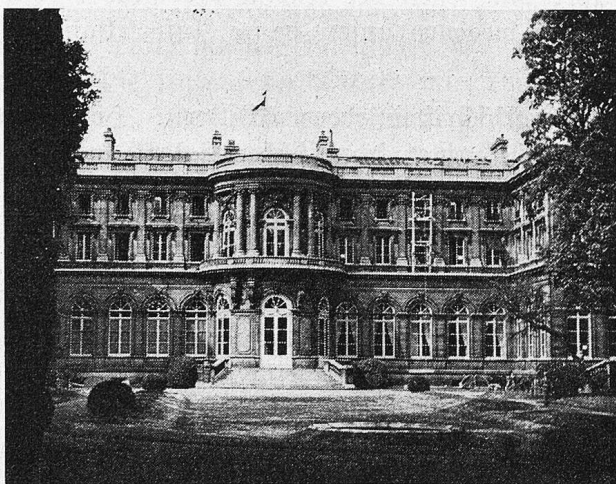
*

Die Aufschrift in ehernen Lettern: „Hier ruht ein unbekannter französischer Soldat aus dem Weltkrieg 1914/18“ läßt in mir das Bild jenes französischen Cornets aufleben, der in wehendem Kaputt und mit vom Novembernebel angelassenen Instrument Anno 1918 sein «Cessez le feu!» über den Schützengraben hinwegschmetterte hinüber zu den feindlichen Kameraden. Hier, unter dieser schweren Platte von Erz, zu meinen Füßen, liegt er also, der Sohn ungetrösteter Mütter, der Gatte liebeswunder Gattinnen, der Vater vaterloser Kinder. Und zu seinen

Häupten steigt die loderende Flamme heraus aus brozenem Krater. Sie züngelt, bald sich in die Höhe bäumend, bald sich leckend an den Boden legend nach allen Winden, als rufe sie von Ost und West, von Süd und Nord alles Mitleid herbei und flehe vom Höchsten herab die Gabe, die Menschen versöhnen zu können. Tag um Tag, Jahr um Jahr wiederholt sich ihr Verlangen. Nur den Nazis blieb es, sie während ihrer Besatzung niederzutreten. Sie hatten ihr Hauptquartier in der Nähe an der Avenue aufgeschlagen, die den Namen nach dem Admiral Kleber trägt, der die Flotte Napoleons 1799 nach Ägypten befehligte.

*

Ich weilte vor dreißig Jahren in Paris. Damals zeigte man stolz im Quartier Saint Michel die zwei, drei Einschläge der „dicken Berta“, jenes Geschützes Kaiser Wilhelms, das die Geschosse bis zu 120 Kilometer trug. Damals wiesen Väter mit den Fingern ihren Kindern (sie mögen dem zweiten Weltkrieg ihr Blut geopfert haben) im Hotel des Invalides die Einschläge, die französische Kugeln den eroberten deutschen Panzerplatten zugefügt hatten. Sie erklärten mit zufriedener Gebärde die Bedeutung der aufgestellten Paris, geehrt durch die Tricolore, die in höchster Not aus Paris ausgefahren sind, um den letzten Mann in die gefährdete Schlacht an der Marne zu führen. Damals genügte ein unvorsichtig fallengelassenes deutsches Wort, daß sich jeder Pariser und selbst Insassinnen von



Quai d'Orsay

Freudenhäusern einem «Boches» nachrufend verächtlich wegwandte. — Nichts dergleichen heute. Umsonst sucht man nach Spuren der deutschen Besetzung. Vornehmes Schweigen übergeht die Vergangenheit. Das ist der Unterschied von damals. So sehr ist die Seele der Pariser zur Größe herangereift.

*

Da leuchtet eine der vielen Neonröhren über einem Hausgang. Ein Diener in Livree komplimentiert feine Gäste vom Wagen zum Eingang. Die eine Hand lüftet die Mütze, die andere empfängt das Trinkgeld. Zwei Stockwerke steigen wir auf teppichbelegter Stiege hinunter. Der Raum, nicht übertrieben hoch, leuchtet in Königsblau, Gold und warmem Rot. Das Licht fällt abgeschirmt von Wappen geschmückten Pergamentschildern auf weißgedeckte Tische. Schwere Teppiche dämpfen die Schritte der Gäste. Silbern funkeln Becher und Pokale, in denen eisgekühlter Champagner perlt. Verhaltene Musik geübter Streicher spielt durch den Raum. Lafeienhafte Kellner begleiten wie Schatten die Gäste und erfüllen ihre unausgesprochenen Wünsche. Abends acht begann's. Ohne Pause lösten sich Orchester, Tanz, Spiel, Chansons, Eintänzer und Charlatane in ihren Darbietungen ab, bis morgens sieben Uhr der märchenhafte Raum in sein Dunkel zurückfällt und die Gäste in seidenen Betten der Ruhe pflegen. — Das war der «Drap d'Or» und kostete uns eine erkleckliche Summe von runden Schweizerfranken.

*

Samstagmorgen. Auf dem Weg zur Trocadéro. Doch halt, da ist etwas, was mich staunen läßt. Auf einer Bank der Avenue Foch liegt, die Knie hochgezogen, eine Gestalt. Es ist eine Frau, armselig und verhuzelt. Doch sie schläft, und im Schläfe ist's, als halte die Sorge sich ferne. Ich stehe einen Augenblick still, und meinem Sinnen gilt die Frage: „Muß das so sein?“ Paris kennt also immer noch, wie zur Zeit der Sonnenkönige, die Armut, die so sehr nur Kontrast zum Gold der Museen und außerstande ist, der Forderung «Liberté — Egalité — Fraternité» Nachachtung zu verschaffen.

*

Ich erwartete, meiner Familie das Trocadéro zeigen zu können, das als architektonisches Vorbild unserer Tonhalle diente. Doch, wie bei uns, ist es auch dort niedergerissen und durch einen Neubau, «Nouveau Trocadéro», ersetzt worden. Es erinnert in seiner großsprecherischen Monumentalität an die Wahnbauten des dritten Reiches. Schade! Doppelt schade! Aber der weite Platz, der ihm vorgelagert und die endlose Anlage gegen die Seine mit den Wasserspielen und dem Eiffelturm als Blickfang überwältigt uns, die wir gewohnt sind, um Zentimeter Boden zu kämpfen, wenn eine Straße bei uns verbreitert werden soll. Im Untergeschoß des einen Trocadéro-Flügels sehen wir uns das Aquarium an. Ich hätte ein Fischlein sein wollen, so sauber und freundlich sah alles aus, wenn ich eben nicht Weltstadtreisender gewesen wäre.

*

La Tour Eiffel wird wohl noch lange Zeit das Wahrzeichen der Stadt bleiben, obwohl er den Namen eines deutschen Ingenieurs trägt, dessen engster Mitarbeiter ein Schweizer war. Er mißt 300 Meter, würde also gerade vom Albisgütli zur Annaburg hinaufreichen. Die Eisengitterkonstruktion verdankt ihre Solidität einem Anstrich, der das Eisen rostfrei hält. Er wurde anlässlich der Pariser Weltausstellung erstellt und war nur für deren Dauer vorgesehen. Heute trägt er nun schon ein beträchtliches Alter. Weite Bögen ruhen auf granitene Sockeln. Ihre Spannweite mißt soviel, daß, wie ich sagen hörte, schon Sportflugzeuge unter ihnen durchgeflogen seien. Ein großer Lift hebt die Besucher über seine halbe Höhe, wo sie ein kleinerer abholt und zur obersten Zinne führt. Daß sich uns dort eine umfassende Rundschau bot, erübrigt sich zu sagen. Allerlei Anschriften belehren uns, daß die oberste Spitze zur erstmaligen drahtlosen Uebertragung Verwendung fand. Kiosk mit Souve-



Palais de Chaillot

nirs laden ein wenig verwöhntes Publikum zum Kauf von „Kunst und Kitsch“ ein. — Wer zählt die Türme und Kuppeln, die aus dem Häusermeer herausragen? Dort leuchtet unfern das Gold der Kuppel des Hôtel des Invalides. Weiter gegen den östlichen Horizont hin schimmert die bleiche Fassade der Sacré-Cœur. Dankbar fällt unser Blick auf manchen Park mitten im schwarzen Asphalt: Parc Monceau — Jardin du Luxembourg. Und wie Lungen atmen Buttes Chaumont und Bois de Boulogne frische Luft.

*

Als uns der Weg ein zweites Mal unter den Bögen des Eiffelturmes hindurch geführt hatte, sahen wir die Autos des Ueberfallkommandos bei einem der Sockel stehen. Was war geschehen? Neugierige Blicke der Passanten, ernste Gesichter der Männer vom Dienst. Eine Frau hatte sich eben vom obersten Geländer herab in die Tiefe gestürzt! Was mag sie dazu getrieben haben? So ist das Wunderwerk der Technik auch auserkoren, Leben zu vernichten — schade!

Rolf Kolb

(Fortsetzung folgt)

A B E N D

Hinter fernen Bergen sinkt der Tag.
Rote Wolken halten seine letzte Spur.
Durch die laue Abendstille nur
Schwingt ein letzter müder Glockenschlag.

Hans Mohler